

## Pascal Siakam

# EHRE SEI DEM VATER

Zum Priester bestimmt, von einem Prinzen entdeckt: Die Geschichte von Pascal Siakam liest sich wie ein Märchen – doch seine größte Stärke rührt von einer Tragödie.

TEXT: PHILIPP AWOUNOU



Am Stadtrand von Bafia, Kamerun, gibt es einen Basketballcourt. Oder na ja, eher ein Basketballfeld. Freigelegt zwischen Palmen und Gestrüpp verläuft es abschüssig auf trockenem, rotem Sandboden, der die Füße bei jedem Schritt in trübe Staubwolken taucht. Der Korb, ein rostiger Metallring, ist an eine Bretterfront montiert, die an der Spitze eines Holzpfehls aus dem Boden ragt. Schief.

Fast 10.000 Kilometer entfernt von dieser rudimentären Spielstätte liegt eine moderne Basketballarena. Ein klimatisierter Sportkomplex mit glänzendem Parkett. 19.800 Sitzplätze umsäumen den Court, auf dessen Mittelpunkt

und Boris jagen von klein auf dem orangefarbenen Leder hinterher. Pascal aber ist anders. Basketball interessiert ihn kaum, die Profiambitionen seiner Brüder sind ihm fremd. Er weiß zwar nicht genau, was er mit seinem Leben anfangen soll, doch von der NBA träumt er nicht.

Zunächst nimmt ihm sein Vater die Zukunftsplanung ab. Tchamo ist ein äußerst gottesfürchtiger Mann, und während er für James, Christian und Boris große sportliche Hoffnungen hegt, sieht er in Pascal einen Diener Gottes: Der jüngste Sohn soll Priester werden.

Deshalb schickt er ihn mit elf Jahren auf das St. Andrews Seminary, ein

Ihre Schuluniformen waschen die Jungen selbst, von Hand, im Unterricht sprechen sie nur nach Aufforderung. Und das letzte Wort hat im Zweifel stets Father Armel Collins Ndjama, der Leiter der Schule.

Zunächst zeigt sich Pascal den neuen Umständen gegenüber aufgeschlossen. Er benimmt sich vorbildlich, ist pünktlich, gewissenhaft und wissbegierig. Er ist bemüht, sein Schicksal anzunehmen – doch es dauert nicht lange, da beginnt er zu rebellieren.

Er weigert sich, Hausaufgaben zu machen, wird unpünktlich, stiehlt sich unerlaubt vom Gelände. Es ist Pascals Art zu sagen: Ich will einfach kein Priester werden!

„Ich habe schnell verstanden, dass sein Vater eine Vision hatte, die Pascal nicht teilte“, sagt Father Collins über seinen ehemaligen Schüler. „Ich wusste, dass wir ihn wahrscheinlich nicht zum Priester machen konnten, aber ich hoffte, dass wir ihn zumindest lehren könnten, ein Mann zu sein.“

Die durchaus ehrbare Absicht des Schulleiters schlägt bei Pascal nicht an. Er entwickelt eine regelrechte Abscheu gegenüber seiner Schule, auch gegenüber Collins, den er eigentlich schätzt und respektiert. „Ich wollte nicht dort sein. Ich versuchte alles, um rauszukommen.“

Diesen Gefallen tut ihm der Schulleiter allerdings nicht. Im Gegenteil: Meistens kassiert Pascal für seine Eskapaden Ausgangssperren – und ist dadurch noch stärker an die ihm verhasste Schule gekettet. Über Jahre hält Collins an dem sturen Bengel aus Douala fest, was vor allem an dessen akademischen Leistungen liegt. Denn ganz gleich, welchen Mist Pascal auch ausheckt: Auf der Schulbank überragt er.

Womöglich ist genau das Pascals Problem. Zu wissen, dass er höchst begabt ist und zugleich auf einem Pfad wandelt, für den er nicht brennt. Diese Unzufriedenheit, so scheint es, macht aus einem ruhigen, wohlzogenen Knaben einen Störenfried sondergleichen.

Allein, es hilft nichts. Lediglich zwei Monate lang wird Pascal tatsächlich der Schule verwiesen, im Alter von 17 Jahren. Anschließend muss er zurückkehren – bis zu seinem Abschluss. Seine achtwöchige Auszeit nutzt er allerdings optimal: Sie verändert sein Leben.

**„Ich wusste, dass wir ihn wahrscheinlich nicht zum Priester machen konnten, aber ich hoffte, dass wir ihn zumindest lehren könnten, ein Mann zu sein.“**

Father Armel Collins Ndjama

die Signatur eines riesenhaften Geschöpfes prangt: die Klaue eines Dinosauriers.

Es ist bizarr. Die Kontraste zwischen diesen Spielfeldern könnten größer nicht sein, sie repräsentieren unterschiedliche Welten – und doch gibt es einen Spieler, der beide Seiten kennt. Einen Spieler der Toronto Raptors, über den Masaj Ujiri, der General Manager des Teams, sagt: „Als ich ihn zum ersten Mal sah, konnte ich nicht einmal sagen, ob das je ein NBA-Spieler werden kann. So unglaublich ist seine Geschichte.“

Die Rede ist von Pascal Siakam. Und wer die Geschichte des 24-Jährigen kennt, der dürfte zustimmen. Sie ist unglaublich.

#### WEG DER TUGEND

Geboren wird der 2,06 Meter große Forward am 02. April 1994 nahe der kamerunischen Hauptstadt Yaoundé. Er wächst in einer basketballverrückten Familie auf: Vater Tchamo ist begeisterter NBA-Fan, seine drei älteren Brüder James, Christian

katholisches Internat am Stadtrand von Bafia.

Pascal hadert mit den Vorstellungen seines Vaters, er fühlt sich nicht zum Priester berufen. Trotzdem folgt er dessen Entschluss, aus Respekt: „Ich hätte dem Wunsch meines Vaters niemals widersprechen können. Ich kenne keinen besseren Menschen als ihn.“

Also verlässt Pascal sein Elternhaus in der Millionenmetropole Douala und zieht in die 300 Kilometer entfernte Kleinstadt Bafia.

Sein Kinderzimmer tauscht er gegen ein Stockbett in der miefigen Gemeinschaftsunterkunft. Für die nächsten sieben Jahre wird der Betonbau sein Zuhause bleiben.

Neben gewöhnlichen Schulfächern und verschiedenen Feldern der Theologie werden in St. Andrews vor allem Tugenden gelehrt: Demut, Bescheidenheit, Gehorsam, Respekt. Jeder Morgen beginnt mit häuslichen Arbeiten, vom Küchendienst bis hin zum Holzhacken.

PASCAL SIAKAM



**DER PRINZ UND DAS CAMP**

Zu Siakams alltäglichen Pflichten in St. Andrews gehört der Einkauf von Lebensmitteln.

Oft wundert er sich auf dem Weg zum Markt, wem wohl das prunkvolle Haus an einer der Straßenecken gehört. Es ist das luxuriöseste der ganzen Stadt.

Heute weiß er: Die Villa gehört Agnes Moute, der Mutter von NBA-Profi Luc Richard Mbah a Moute. Der L.A. Clipper wiederum ist nicht nur mit dem wohl klangvollsten Namen der Liga gesegnet, sondern auch mit einem Adelstitel: Er ist der Prinz von Bafia.

Politische Relevanz erwächst aus diesem Rang längst nicht mehr, doch eine gewisse gesellschaftliche Verantwortung kommt Mbah a Moute und seiner Familie noch heute zu.

Auch deshalb hat der 32-Jährige vor acht Jahren sein eigenes Basketballcamp gegründet: ein kostenloses Förderprojekt, das jungen Talenten einen Weg zum Sport ebnet oder aber Zugang zu Bildung verschaffen soll.

Als Jugendlicher hört Siakam von dem Programm, doch seine Haltung zum Spiel von James Naismith hat sich über die Jahre kaum verändert. Er spielt lieber Fußball, und selbst das nur sporadisch.

Dank seiner Brüder jedoch, die allesamt den Sprung auf US-Colleges geschafft haben, ist der Name Siakam durchaus bekannt in der Basketballszene,

und so erhält er im Sommer 2011 – gerade als er der Schule verwiesen wurde – eine Einladung ins Camp.

Der damals 17-Jährige nimmt teil, ein gewisser Joel Embiid ebenso – und beide schlagen voll ein: Siakams Spiel ist noch weitaus roher als das von Embiid, Wurf- und Offensivbewegungen sind quasi nicht existent, doch seine Athletik, seine guten Instinkte und insbesondere sein Wettkampfeifer stechen sofort ins Auge.

Erstmals nimmt die Basketballwelt Notiz von seinem Talent – und Siakam wiederum entwickelt Ehrgeiz: Vielleicht bringen ihn seine Fähigkeiten ja in die Staaten? Vielleicht könnte er wie seine Brüder einen hochklassigen Abschluss in den USA machen?

Zurück im St. Andrews Seminary ist Siakam fortan deutlich öfter auf dem staubigen Court mit dem schiefen Korb zu sehen. Er hat Feuer gefangen.

Ein Jahr später nimmt er erneut an Mbah a Moutes Camp teil – und spielt dieses Mal so gut, dass er in ein internationales Förderprogramm von FIBA und NBA aufgenommen wird: „Basketball without Borders“. Der Direktor des Programms? Masaj Ujiri.

Von da an geht es immens schnell. 2012, im Alter von 18 Jahren, beginnt Siakam, ernsthaft Basketball zu spielen. Nur vier Jahre später wird er von Ujiri und den Raptors

an 27. Stelle gedraftet. Ein märchenhafter Aufstieg – auf dem jedoch der Schatten einer schweren Tragödie liegt.

Im Spätsommer 2014 – Siakam bereitet sich gerade auf sein Freshman-Year an der New Mexico State University vor – stirbt sein Vater. Ein Autounfall.

Für Siakam bricht eine Welt zusammen. Sein erster Impuls: sofort zurück nach Kamerun. Mama Victorie beistehen. Trauern.

Doch gemeinschaftlich überreden ihn Mutter und Geschwister, in den Staaten zu bleiben. Um sein Visum nicht zu gefährden, das Stipendium in New Mexico nicht zu verlieren.

Siakam akzeptiert widerwillig: Er verpasst die Beerdigung seines Vaters, was bis heute an ihm nagt. Doch aus der Ferne zollt er ihm auf andere Weise Tribut: Seine erste College-Saison widmet er Papa Tchamo, der so stolz auf seine Entwicklung gewesen war.

Ein Jahr später ist er „Western Athletic Conference Freshman of the Year“.

„Als mein Vater starb, wurde die NBA meine größte Priorität“, sagt er heute rückblickend. „Es ging jetzt um mehr als nur meine Liebe zum Basketball, auf einmal verspürte ich zusätzliche Motivation.“

Bis heute ist dieser Antrieb seine größte Stärke. „Er hat den besten Motor, den ich je bei einem Spieler gesehen habe“, sagt etwa Ex-Raptors-

Coach Dwane Casey – wobei sich Siakams Spiel mittlerweile nicht mehr nur auf seine Leidenschaft und Energie reduzieren lässt.

Vor allem offensiv lernt er rasant dazu: Aktuell legt er fast doppelt so viele Punkte auf (13,9) wie noch in der vergangenen Saison (7,3) und trifft dabei starke 63,7 Prozent aus dem Feld.

Erstmals müssen seine Gegenspieler nicht nur seinen harten Drive und die gute Fußarbeit respektieren, sondern auch seine ansatzweise brauchbaren Dreier (30,8 Prozent bei 1,9 Versuchen).

Verbesserungen dieser Güte ziehen sich quer durch Siakams Statistikbogen, nach gut einem Fünftel der Saison gilt der Raptor deshalb zu Recht als legitimer MIP-Kandidat.

Sollte er die Auszeichnung tatsächlich gewinnen, so wäre es der nächste Höhepunkt einer, wie Ujiri sagte, „un glaublichen Geschichte“.

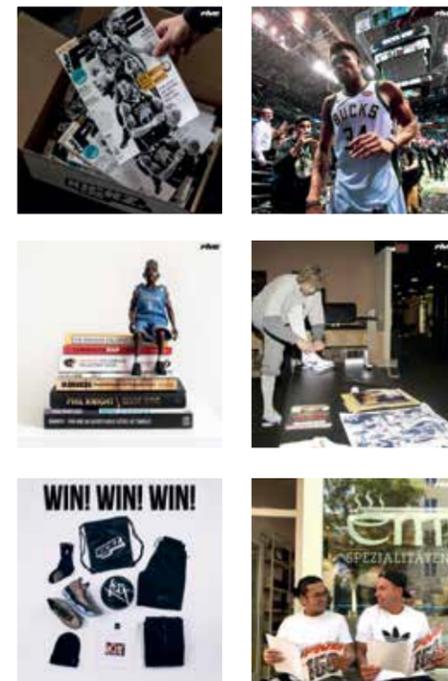
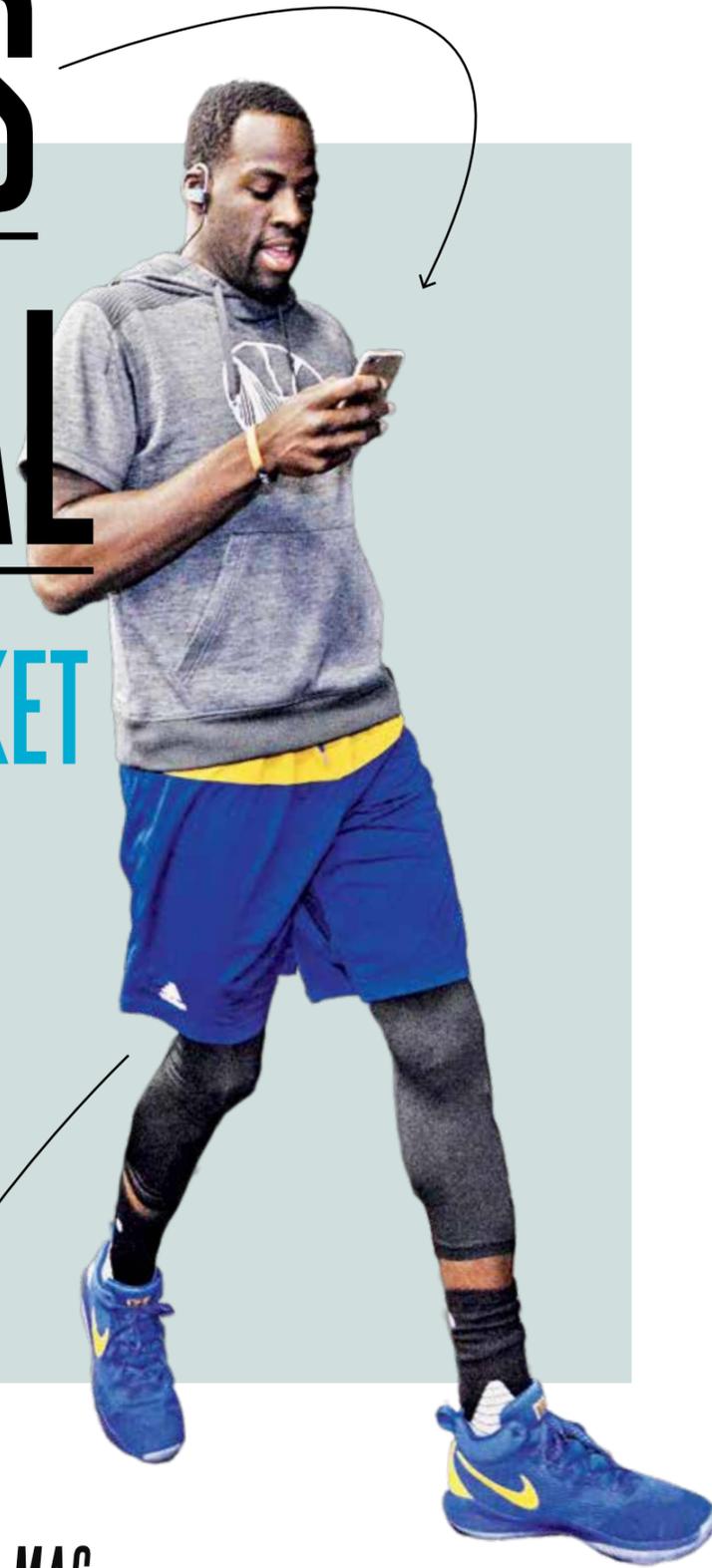
Der Geschichte eines zum Priester bestimmten Jungen aus Kamerun, der von einem Prinzen entdeckt wird und erst mit 17 Jahren anfängt, Basketball zu spielen. Der es in Rekordzeit von einem staubigen Basketballfeld in die Luxusarenen der NBA geschafft hat – und der schlussendlich doch noch seiner Bestimmung gerecht wurde: Er ehrt den Vater.

Nur eben anders, als sich Papa Tchamo das ursprünglich vorgestellt hatte. **redaktion@fivemag.de**

# FOLGT UNS AUF SOCIAL

# MEDIA

# BASKETBALL FOR LIFE



-  **FIVE\_MAG**
-  **WWW.FACEBOOK.COM/FIVEMAG**
-  **TWITTER.COM/FIVEMAG**